



Gratisbeilage zur „Geisenheimer Zeitung“.

Die Prachtmenschen.

(Fortsetzung.)

Roman von G. Nießsch.

(Nachdruck verboten.)

Der Wagen hatte endlich die Höhe erklommen. Die Pferde schnaubten und tänzelten. Ein leichter Ruf Hans Joachims und wie die wilde Jagd ging es nun auf der ebenen Straße dem Prachthof zu.

Als der Wagen mit der neuen Einquartierung eintraf, war Frau Pracht den Mädchen schon auf die Chaussee entgegengelassen. Das war so ganz gegen ihre sonstige gefetzte, vornehme Zurückhaltung, daß der alte Pracht ganz verblüfft war und auch Hans Joachim ein erstauntes Gesicht machte. Der Wagen mußte halten und die Mädchen absteigen. Sie umarmte und küßte die jungen Damen auf offener Landstraße, zum Gaudium Hans Willibalds, der mit der Mutter mitgelaufen war.

Das Mutterherz trieb Frau Pracht hinaus, sie mußte sehen, ob die Mädchen dem Bilde entsprächen, das sie von ihnen entworfen hatte, und ob eine von ihnen ihres Hans Joachim würdig sei. Beide Mädchen gefielen ihr in ihren einfachen und doch vornehmen Reisekleidern, in der ungefuchten und so gar nicht aufdringlichen Eleganz der jugendlichen Erscheinung, auf den ersten Blick. Sie hätte am liebsten beide zu Schwiegertöchtern gehabt, und bedauerte nur, daß Hans Willibald noch lange nicht heiratsfähig sein würde. Die flotte, reizende Silde wäre gerade die rechte Frau für ihn.

Frau Pracht konnte sich an den beiden schönen Mädchen gar nicht satt sehen. Sie hatte sich immer brennend ein Mädchen gewünscht. Zuweilen kam sie sich recht vereinsamt vor. Zwar

war sie stolz auf ihre beiden prächtigen Jungen, von denen der älteste ihr nur selten, der jüngere nicht allzu oft trübe Stunden bereitet hatten. Aber ersetzt der Sohn einer Mutter die Tochter? Und wenn beide sich noch so gut verstehen, wenn der Sohn auch in späteren Jahren noch mit seinen großen und kleinen Schmerzen und Freuden zur Mutter flüchten sollte, die Tochter ersetzt er ihr doch nicht.

Wie hatte das Schicksal ihnen seltsam mitgespielt. Ihrem Bruder, den sie sehr gern hatte, waren zwei Mädchen beschied worden, sie hatte zwei Jungen bekommen. Launisch, wie das Schicksal meistens ist, hatte es dem einen das vom andern Begehrte doppelt gegeben. Dabei war keiner recht zufrieden, denn auch Oberst von Jensch grollte dem Schicksal, daß es den Mannesstamm seiner Familie mit ihm aussterben ließ.

Als die Begrüßung erledigt, auch Hans Willibald von jedem der Mädchen seinen verwandtschaftlichen Kuß bekommen hatte, über die er mit einem vergnügten: „Pfui Deibel, das schmeckt aber gut!“ quittierte, wanderte man Arm in Arm ins nahe Herrschaftshaus. Die Mädchen zogen sich erst auf ihr Zimmer zurück, um nach der langen Fahrt erfrischende Toilette zu machen. Hans Joachim überwachte das Ausspannen und Abreiben der wertvollen Goldsüßse und Hans Willibald leistete ihm Gesellschaft. Als die Mädchen die Treppe zum ersten Stockwerk, in dessen linken Flügel die Fremdenzimmer lagen, hinaufgestiegen waren, fiel Frau Pracht ihrem Gatten



Amerikanische Militär-Attachés im deutschen Heere.

Amerikanische Offiziere, die zur deutschen Armee abkommandiert wurden, ließen sich in der Kaiser Franz-Kaserne in Berlin photographieren. Die Offiziere begaben sich alsdann nach der Front.

Mädchen zogen sich erst auf ihr Zimmer zurück, um nach der langen Fahrt erfrischende Toilette zu machen. Hans Joachim überwachte das Ausspannen und Abreiben der wertvollen Goldsüßse und Hans Willibald leistete ihm Gesellschaft. Als die Mädchen die Treppe zum ersten Stockwerk, in dessen linken Flügel die Fremdenzimmer lagen, hinaufgestiegen waren, fiel Frau Pracht ihrem Gatten

„Ich bin so vergnügt, Willibald, es sind ein paar Brachtmädel.“

„Davon weiß ich nichts. Ich bin doch nicht ihr Vater!“ scherzte Bracht, der ebenfalls guter Laune war.

Frau Bracht nahm den Scherz nicht übel: „Das wären ein

„Ich bin so vergnügt, Willibald, es sind ein paar Brachtmädel.“

Wenn die gelehrte Stochin war, hatte der Stochin gebissen. Herr Brachts Gesicht erstrahlte, er hob das Glas und hielt eine kleine Ansprache: „Hochverehrte Damen und Herren! Heute ist meinem Hause Heil widerfahren, denn zwei schöne Töchter, die verloren waren, sind wiedergekehrt. Zwar sind die Töchter nur Nichten, aber das tut nichts, ich habe sie darum nicht weniger lieb. Sie sind wiedergekehrt, und ich hoffe, daß sie recht lange unter uns weilen mögen. Frohsinn und Geiterkeit lachen aus ihren Augen; das ist etwas, wovon Brachthofs und die Brachts nie genug bekommen können. Grillen zirpen zwar auch genug auf unseren Feldern, aber das Fangen überlassen wir kopfhängerischen Deuten, die es gar nicht verdienen, daß die Welt schön ist und die Sonne auf Gerechte und Ungerechte gleich freundlich herniederlacht. In diesem Sinne, der alles, was gut und schön ist, auf die Häupter meiner reizenden Nichten herabzaubern möchte, bitte ich die geehrten Damen und Herren, mit mir auf das Wohl der jungen schönen Gäste Brachthofs anzustoßen.“

Die Gläser klangen zusammen und Hans Willibald brüllte so laut und intensiv „Hoch!“, daß seine Stimme sich überschlug und er für die nächsten fünf Minuten von seinem Redetalent keinen Gebrauch machen konnte. Denn wenn seine Stimme sich überschlagen hatte, dauerte die Rückkehr zur normalen Tongebung mindestens fünf Minuten, solange bewegte sich der Jüngling dann in den allerhöchsten Tönen. Das kannte Hans Willibald und darum schwieg er lieber ganz. Er wußte nicht genau, wie die Ausrufen sich einem solchen Naturwunder gegenüber stellen würden: einen jungen Mann

mit sonst kräftigem Vierfuß plötzlich im lieblichsten Sopran flöten zu hören. Auf die Probe ließ er es lieber nicht ankommen. Zur Entschädigung trank er von Vaters ausgezeichnetem Mosel, was erreichbar war. Und es war viel erreichbar. Er wußte zwar, daß sein Lieblingsgetränk, echter Sekt, noch folgen würde, doch sicher erschien ihm sicher. Was er gleich haben konnte, brauchte er später nicht zu trinken.

Elenore nickte dem Onkel freundlich zu: „Ich danke Dir



Eine originelle Garage.

Um gegen Flieger gesichert zu sein, hat sich hier ein Kraftwagenführer in einem Strohschaber eine originelle und bequeme Garage gebaut, worin er allerdings sehr vorsichtig mit dem Feuer umgehen muß, um sein Haus nicht schnell wieder vernichtet zu sehen.

paar Frauen für Hans Joachim. Ach, wenn er sich doch in sie verliebte —

„Gleich in alle beide? Soll er Türke oder Mormone werden? Welche Todesart ist Dir lieber für ihn? Denn in der Zwickmühle zwischen zwei Frauen ging er doch jämmerlich zugrunde.“

„Sei doch mal ernst, Willibald. Ich bin zwar auch vergnügt, aber deshalb müssen doch nicht immer schlechte Witze gerissen werden. Wir wollen lieber überlegen, wie es zu machen ist, daß Hans Joachim eins von den beiden Mädchen heimführt.“

„Ich denke, wir warten es ruhig ab und lassen die Finger lieber ganz aus dem Spiel. Dann können wir sie wenigstens nicht verbrennen. Wenn sie sich kriegen sollen, wird's auch ohne uns werden.“

„Du bist ein Fisch, lieber Bracht. Ich kann es eben kaum erwarten.“

„Ich auch nicht. Nämlich das Abendbrot. Ich habe rechtshaffenen und wohlverdienten Hunger. Von hier nach Dresden, von Dresden nach hier, das ist doch eine Leistung. Außerdem habe ich mehrere Male küssen müssen, davon bekommt ein alter Mann immer Hunger. Sieh' Du, bitte, nach dem Deinigen, ich werde das meinige besorgen. Ich habe eine Ahnung, als wenn bei Brachts heute noch Sekt getrunken würde. Darum will ich wenigstens dafür sorgen, daß er kalt ist.“

Eine halbe Stunde später saß man an der schön mit Blumen geschmückten Tafel im gemütlichen, durch Wachskerzen erleuchteten Speisezimmer. Das war auch noch eine der feudalen Gewohnheiten Frau Brachts geborenen von Zensh. Petroleum und Gas liebte sie nicht, elektrisches Licht gab es auf dem Lande nicht, darum brannten auf Brachthof in den Salons und im Speisezimmer noch duftende Wachskerzen. Das Essen war reichlich und vorzüglich, denn Fräulein Schanz, die Wirtschaf-



Eisenbahnwagen als Kaserne.

Ein Zug einer Pionierkolonne hat es sich bequem gemacht, indem er Eisenbahnwagen zu seinen Wohnräumen einrichtete. Da die Pioniere sowieso berufen sind, die Eisenbahnstrecke im Stand zu halten oder wieder neu herzurichten, sind die Wagen als Wohnungen für sie sehr praktisch, da sie so immer an die betr. Baustellen herangefahren werden können. Ein Wagen ist als Küche eingerichtet und in den anderen Wagen werden die kleinen Handwerksarbeiten verrichtet.

für Deine liebenswürdige Begrüßung, zugleich im Namen Gildes. Du verwöhnst uns aber mit Schmeicheleien, wir werden hoffärtig und eingebildet sein, wenn wir vom Brachthof wieder fortreisen.“

„Neden wir heute nicht vom Forttreiben, Mädchen, wo Ihr doch erst angekommen seid. Ich hoffe, Euch recht lange hier zu behalten!“ „Am liebsten für immer,“ setzte Frau Bracht leise hinzu.

Gilde war aufgesprungen und hatte ihr Glas ergriffen. „Warum dankst Du zugleich in meinem Namen, Nora? Ich bin doch alt genug, um für mich selbst reden zu können. Du behandelst mich immer wie einen Bachfisch, der ich schon längst nicht mehr bin. Ich danke Dir ebenfalls, lieber Onkel, daß Du uns so schmeichelhaft empfängst. Ich meinstestils werde versuchen, der entgegengebrachten guten Meinung gerecht zu werden und so viel Frohsinn und Geiterkeit entwickeln, wie ein alleinstehendes älteres Mädchen von siebzehn Jahren überhaupt zu entwickeln vermag. Ich hoffe, meine beiden Herren Bettern werden mich in diesem löblichen Beginnen kräftig unterstützen. Ich rechne namentlich auf den schweigsamen Herrn an meiner Seite, namens Hans Willibald, der sich seinen Jahren entsprechend, mehr mit der Blume des Mosels als der Blume der Saar beschäftigt. Die Blume der Saar bin ich nämlich, wer die Blumensprache vielleicht nicht verstehen sollte.

Als Lohn dafür, daß ich diese lange Rede im tadellosen Hochdeutsch gehalten habe, und nicht ein einziges Mal in mein geliebtes Münchenerische gefallen bin, erwarte ich von meiner teuren Schwester Elenore einen freundlicheren Blick, als den, welchen sie zurzeit auf mich richtet. Dixi, sagt der Lateiner.



Englische Maschinengewehre am Oserkanal.

Das Gebiet an der Oser, das von zahlreichen Kanälen durchzogen und zum Teil von den Engländern durch Ueberschwemmungen unzugänglich gemacht ist, kann dadurch von den schwachen englischen Kräften vorläufig noch ganz gut verteidigt werden. Die Deutschen werden schon wissen, auf welchen Wegen sie auch diese Verteidigungsmaßregeln überwinden können. Wir sehen auf unserem Bilde eine englische Maschinengewehr-Abteilung an den Ufern eines der Kanäle an der Oser eingegraben.

Onkel und Tante, die gütigen Spender all dieser Herrlichkeiten, sollen leben.“

„Dein Mann kann sich mal gratulieren, Gilde. Wenn der denkt, Du bist am Ende, fängst Du ja erst an.“

„Und wenn Du denkst, daß Du Dich an mir reiben kannst, verehrter Hans Willibald, dann bist Du auf dem Holzwege. Auch wir Münchener Mädchen sind Menschen und empfinden es als Beleidigung, wenn der Tischherr fünf Minuten lang keinen Ton mit uns redet.“

„Verzeihe, Gilde, aber ich bin manchmal ein bißchen sprachlos, weil ich einen Fehler an der Zunge habe.“

„Ist sie nicht lang genug, oder fehlt es an der nötigen Spitze? Ich kann mit beiden ausbessern.“ Dabei streckte Gilde ihrem Better verstohlen die rosige Zunge heraus.



Eine Patrouille auf einem zerstörtem Dach.

Alle nur irgend sich bietenden Gelegenheiten werden benutzt, Beobachtungspunkte gegen den Feind zu erhalten und zerstörte Häuser bieten manchmal die besten und unscheinbarsten Stellungen, um von da aus den Feind zu beobachten. Unsere Feldgrauen verstehen, wie wir aus dem Bilde sehen, diese Gelegenheit vorzüglich auszunutzen.

Hans Willibald machte ein zerknirschtes Gesicht. Er wollte Gilde nicht gestehen, weshalb er schweigen mußte. Plötzlich aber horchte er interessiert auf. Der Vater erzählte von der Fahrt und schilderte gerade das Zusammentreffen mit Ilse Mulack. — „Wie wir an dem Gohrischer Fußweg vorbeikamen, weist Du, Mutter, der sich nicht weit vom Bahnhof hinter den Häusern hinausschlingt, tauchte ein Diebespärchen auf.“

„Papal!“ Frau Bracht zeigte auf die beiden jungen Mädchen.

„Na, so ganz unbekannt werden denen solche Leute wohl nicht sein. Das Mädel uns sehen und erschrecken war eins. Weist Du, wer es war? Fräulein Ilse Mulack. Goffschneiderin Ihrer Majestät der Frau Bracht auf Brachthof. An ihrer Seite wandelte ein langer Jüngling, seines Zeichens wohlbestallter Schulmeister von Gohrisch.“

„Ist nicht möglich, Willibald. Vor kurzem beteuerte sie mir, daß ihr Herz noch frei und daß sie Ansprüche stellen könne, wie nur irgend eine Dame.“

„Die Liebe kommt oft wie ein Blitz, liebe Mama, und wo sie einschlägt, da brennt es schnell. Der Schulmeister von Gohrisch ist übrigens eine gute Partie, die Stelle ist an sich schon gut dotiert und er stammt außerdem aus einem reichen Bauernhause. Ilse Mulack scheint mir eine schlaue Vogelstellerin zu sein, die das Gimpelfangen sehr gut versteht.“

„Das ist nicht wahr, Vater!“ Hans Willibald war aufgesprungen und sah den Vater zornesrot an. Vor seinen Augen sprühten feurige Funken und in den Füßen verspürte er ein seltsames Kribbeln. Der reichlich genossene Mosel hielt Hans Willibald bereits in seinem Bann.

„Was? Bist Du nicht ganz geistes, Junge?“ rief der Vater.

Herr Bracht starrte seinen Jüngsten erstannt an und auch Frau Bracht war blaß geworden. Sie sah mit einem Male klar: der Brief

war also an ihren Sohn Hans Willibald gerichtet gewesen! Sie fühlte zuerst einen Stich im Herzen, daß ihr Jüngster ihr so etwas antun konnte. Zu gleicher Zeit kam es aber auch wie eine Erleichterung über sie: ihr Diebling, Hans Joachim, war also nicht dieser Hans verfallen! Ihren Blänen blühte demnach die schönste Hoffnung. Das mit Hans Willibald war schließlich nicht so schlimm, ein Dummerjungenstreich. Den hat wohl jeder Mann aufzuweisen.

(Fortsetzung folgt.)

Hans warf seine Schulbücher auf den Tisch, daß es knallte. So, nun hatte man erst einmal wieder Ruhe vor ihnen. Das war doch immer das schönste an dem Sonnabend, an dem man die ganze herrliche Zeit der Freiheit des Sonntags noch unangebrochen vor sich hatte.

Er reckte sich.

Rrrr! klang es aus dem Nebenzimmer. Tillas Nähmaschine. Ja so . . .

Seine Arme sanken wieder herab.

Seit Monaten tat Tilla nichts als nähen und stricken. Sie, die sonst eine wilde Hummel gewesen war, konnte nun Stunde um Stunde bei der Arbeit sitzen. Er kannte seine Schwester nicht wieder. Und was alles unter ihren Händen fertig wurde! Wäsche für die Verwundeten, warmes Zeug für die Soldaten. Ja, Tilla hatte fast ebensogut ihren Anteil am Kriege, wie Reinhard, der in Frankreich im Schützengraben lag. Nur er, Hans, hatte keinen Teil daran. Ganz überflüssig war er. Denn daß er sich ein paar Groschen vom Taschengeld abgespart hatte, um den Feldpostpaketen der anderen ein paar Zigarren mit beizulegen, das rechnete doch nicht, das konnte doch unmöglich der einzige Ausdruck für alles das sein, was damals in jenen großen Augusttagen so hinreichend über ihn gekommen war.

Nun kam das Christfest, und wieder war er überall ganz unnötig. Tilla würde am Heiligen Abend ins Lazarett gehen und die Kranken besuchen. O, sie verstand es, ihnen zuzusprechen! Das wußte er, denn er hatte sie einmal begleitet. Wie sie das nur so konnte? Ihm war das nicht gegeben. Er hatte wohl auch Mitleid gefühlt; einmal, zweimal war es heiß in ihm aufgestiegen. Aber nicht um die Welt hätte er so was Viebes, Herzliches zu den Leuten sagen können, wie Tilla. Steif und hölzern hatte er zwischen den weißen Betten der Leidenden nur jedermann im Wege gestanden. Da war er dann nicht wieder hingegangen.

Ein Pfiff von der Straße herauf zerriß seine Gedanken.

Er eilte ans Fenster und stieß einen Flügel auf. Richtig, da stand Kurt Weiser draußen am Vorgartengitter.

„Was Neues, Kurt?“

Statt der Antwort kam eine Gegenfrage: „Sag', hast Du Platten in Deinem Apparat?“

„Platten? O ja. Ich denke, es müssen noch sechs Stück darin sein. Aber ist denn was Besonderes zu photographieren?“

„Nach schnell und komm!“

Hans dachte nicht einen Augenblick daran, weitere Aufklärung zu verlangen, ehe er der kurzen Aufforderung nachkam. Hastig griff er nach seiner Kamera, rief Tilla durch die Türspalte ein: „Bin zum Essen wieder da!“ zu, riß im Vorbeigehen Hut und Mantel vom Ständer und war auch schon auf der Straße.

Kurt war schon ein Stück vorausgegangen.

„Wohin gehen wir?“ erkundigte sich Hans, als er ihn eingeholt hatte.

„Nach der alten Ziegelei.“

„Und was wollen wir dort?“

„Mensch, weißt Du das denn noch nicht? Dort sind doch die Gefangenen!“

Hans bekam ganz große Augen: „Gefangene?“

„Zweihundert Franzosen. Sie sind aus einem größeren Lager hierhergeschickt und hatten sich freiwillig dazu gemeldet, um für Geld das Moorland ein bißchen in Angriff zu nehmen, damit sie was zu tun haben.“

„Darf man denn aber zu ihnen?“

„Das wohl kaum. Aber wenn wir nur nahe genug kommen, daß wir knipsen können!“

Hans strahlte. Kriegsgefangene auf die Platte zu bekommen, das war doch noch mal was, das wurde einem nicht alle Tage geboten. Er begriff, daß Kurt Weiser ihm etwas Besonderes zu Gefallen tat, indem er ihm diese Gelegenheit zuerst mitteilte. Vielleicht war ein wenig captatio benevolentiae dabei; denn Hans war ein firmer Mathematiker und Kurt Weiser ein spottschlechter. Aber auf solchen kleinen Gefälligkeiten beruhte nun einmal die Freundschaft. Es gab schlechtere Motive als diese.

Der Weg zur alten Ziegelei führte eine Weile zwischen Weidern dahin. In der frostklaren Winterluft gingen die Jungen tüchtig zu. Sie hatten sich ohnehin seit geraumer Zeit daran gewöhnt, einen derben Mannschaftenschritt anzunehmen, der nur in den Schnürstiefeln leider nie so natürlich ausfiel, wie in den Bangschäftigen der Soldaten.

Das Gespräch drehte sich um nichts als Schützengräben, Sperrforts, Breitseiten und geschützte Kreuzer. Die militärischen Fachausdrücke flogen nur so durch die fast feiertägliche Stille des hellen Tages, der nichts von Krieg und Tod zu wissen schien.

Sie durchquerten einen Birkenhain, zwischen dessen mageren Stämmen hindurch man schon das Ziel sehen konnte.

„Na!“ sagte Kurt Weiser plötzlich entrüstet. „Da ist ja alles zu!“

Sonst hatte man ringsum leichten Zutritt zu dem verödeten Anwesen gehabt. Wie oft waren sie bei ihren Spielen durch die leeren Ziegelscheunen gekrochen! Nun ragte da eine hohe, neue Bretterplanke, die noch unverwittert war und nach frischem Holz roch.

„Eine richtige Gemeinheit ist das!“ knurrte Kurt Weiser. „Nichts kriegt man zu sehen. Da können wir also wieder abziehen.“

Hans, der praktischer war, gab die Sache nicht so schnell verloren. Seine Augen suchten und hatten bald etwas entdeckt.

„Aber da sind Astlöcher,“ bemerkte er, „und Spalten.“

„Wo?“ fragte der andere etwas gereizt. Er ertrug es nicht immer gut, wenn jemand findiger war, als er.

Allerdings, da waren Astlöcher. Eins war rund und groß und befand sich etwas unter Augenhöhe. Dadurch konnte man photographieren. Darüber lief noch ein klassender Querspalt zwischen zwei Brettern hin.

Selbstverständlich sah Kurt Weiser zuerst hinein. Hans richtete unterdessen seinen Apparat. Es war wenig über zwölf Uhr, die Sonne schien hell, da konnte er wohl auf Momentaufnahmen einstellen.

„Ach sehe welche,“ signalisierte Kurt Weiser halblaut.

„Nah?“

„Biemlich.“

„Wie sehen sie denn aus?“

„Kuppig.“

„Das läßt sich denken. Was tun sie denn?“

„Nichts. Sie bummeln so herum.“

Damit ließ er das Guckloch frei, und Hans trat neugierig heran.

Was er sah, enttäuschte ihn zunächst. Die Leute, die da herumstanden, sahen weder heroisch, noch eifrig verachtungsvoll, noch besonders grimmig aus. Es waren einfach Menschen, die ihre äußere Erscheinung lange nicht hatten pflegen können und daher einen wenig günstigen Eindruck machten.

Der Zuschauer konnte sich nicht gleich klar darüber werden, wie weit diese Vernachlässigung, wie weit die Fremdartigkeit der Gesichtszüge und vor allem des Mienenspiels, wie weit schließlich die moralische Verfassung schuld daran war, daß diese Männer sich, je länger man sie ansah, desto mehr von deutschen Soldaten unterschieden.

Inzwischen hatten sich einige zu einem Spiel zusammengefunden, einem primitiven Spiel der französischen Gassenjungen, auf das man hier, aller anderen Unterhaltung beraubt, wieder verfallen war. Es handelte sich darum, ein geöffnetes Taschenmesser auf verschiedene Weise so zu Boden zu werfen, daß es stets mit der Spitze in die Erde traf. Beim letzten Gang mußte es ohne Hilfe der Finger vom Rücken der Hand geschleudert werden. Andere traten herzu und kritisierten die Würfe.

Das war eine fertige Gruppe. Hans schob den Apparat vor die Öffnung und drückte ab.

Fertig!

Als die Kassette mit der Platte auf den Boden der Kamera klappte, um einer neuen Platz zu machen, sah einer der Gefangenen auf. Er hatte das Geräusch vernommen. Da er aber die Stelle, von der es gekommen war, nicht fand, schenkte er ihm keine Beachtung weiter.

„Kannst Du nicht auch eine Zeitaufnahme machen?“ drängte Kurt Weiser.

Hans zögerte: „Ich weiß nicht. Sie bewegen sich in einem fort.“

In diesem Augenblick wandten sich zwei Männer um und entdeckten die Mündung des Apparates und die Augen, die darüber durch die Spalte starrten. Sogleich hatten sie auch ihren Kameraden auf den Baugast aufmerksam gemacht. Einige lachten ganz unbefangen. Der unbedeutende Zwischenfall amüsierte sie. Es war eine Abwechslung. Und was ist dem Gefangenen lieber als Abwechslung. Sie sollten photo-



Dorpoengeficht zur Zeit des dreißigjährigen Krieges. Nach dem Gemälde von W. Schuch.

meinen
des
verste
In
Schritte
etwa
griff
brach
unseren
Ce
zurück
In
mefüll
nicht
Un
laufen
Hocar
U
Angrif
3
:: Ge
und a
dingun
weitig
werper
ind n
Anstre
Schiffe
werper
die gr
Strom
Ge
die Er
dung
die di
müssen
Frank
hinein
werper
des S
arter
Die o
des G
gewöh
der S
die ho
mit g
schaffen
groß
auführ
noch
Dinter
Der G
hafen
sonst
arbeit

graphiert werden? Gut. Man mußte eine Gruppe bilden. Das Messerspiel wurde verlassen, man suchte sich Haltung zu geben; einige zogen spöttische, ein wenig herausfordernde Grimassen.

Während sie noch schwanken und gestikulierten, erschien ein einzelner Mann, der aus der Tür einer Parade getreten war. Er mochte vierzig Jahre alt sein. Sein spitzer Bart, der nur wenig verwildert war, sah schon grau aus. Fragend gingen seine dunklen Augen über die Gruppe. Was bedeutete das? Warum standen seine Landsleute so in Positur? Und warum sahen alle nach derselben Richtung?

Unwillkürlich folgten seine Blicke.

Da sah er — und wie in jähem, heigem Schreck riß er die vertragene Mütze ab und hielt sie vor's Gesicht. . .

„Mensch, was machst Du denn? Du überbelichst ja!“

Keine Antwort. Hans hörte nicht. Er starrte nur den einen Mann an. Den Mann, der sich geschämt hatte!

Mit einemmal verstand er alles, den niedrigen Leichtsinns der Gesellen, die die Sache von der lustigen Seite genommen hatten, und die bittere Empfindung des älteren, der aus anderem Holz zu sein schien.

Mechanisch ließ er den Knopf zurückschnellen. Die Photographierten rührten sich wieder. Endlich ließ auch der, der zuletzt gekommen war, die Mütze wieder sinken.

Sein Blick war ernst, er sah halb mitleidig, halb verächtlich zu den andern hinüber.

Und dann sah er den Jungen an, der jetzt durch das Astloch schaute. Es war ein so trauriger Ausdruck in den etwas abgemagerten Zügen.

„So sieht einer aus, dem es schwer geworden ist, sich zu ergeben,“ durchfuhr es Hans.

Und nun schämte er sich. Mußte er hier glozen wie ein dummer Junge? Mußte er sich ein Schauspiel aus dem Unglück anderer machen, und wenn es hundertmal Feinde waren? Es war ihm, als müßte er dem Mann da etwas sagen, daß es ihm leid täte, daß er ihn nicht hätte fränken wollen, ihn, der gewiß ein Tapferer war und seine Soldatenpflicht so treu, so ehrenhaft getan hatte, wie irgendeiner auf unserer Seite. Aber wohin war sein Französisch? Reihen von Paradigmen standen vor seinem inneren Auge, — er sah die aufgeschlagene Grammatik förmlich vor sich, aber kein noch so einfacher Satz wollte ihm einfallen, der im geringsten zu dieser Lage paßte.

Da kam ihm ein Gedanke. Blitzschnell hob er den Apparat wieder an die Oeffnung, aber so, daß man von drinnen sehen konnte, wie er die Sinterwand des Kastens öffnete und die volle Helligkeit hineinströmen ließ.

Und das Tageslicht verdrängte die Platten.

— Dann schob er das Gesicht wieder vor das Astloch, und das erste französische Wort löste sich von seiner Zunge: „Compris?“

Da sah er etwas Wunderbares. Der Mann, der sich geschämt hatte, lächelte. Und er kam auf ihn zu, nun ganz vertrauend. Er hatte verstanden; verstanden, was es heißt, wenn ein Schüler teure, vom schmalen Taschengeld gekaufte Platten freiwillig vernichtet.

Als er vor ihm stand und sie sich ins Auge sahen, entstand aufs neue die Schwierigkeit der Verständigung.

Aber auch der Franzose hatte einen Einfall. Er griff plötzlich in eine Brusttasche und zog eine kleine Photographie heraus. Sie stellte einen Jungen dar, der in Hansens Alter sein mußte.

„Mon fils,“ erklärte der Mann, „mon fils!“

Hans begriff, daß dies soviel heißen sollte wie: „Ich habe auch einen Jungen, und darum verstehe ich Dich. Er würde gehandelt haben, wie Du eben gehandelt hast. Er ist ein guter Junge, wie Du. Ich weiß, daß Du mir ein demütigendes Gefühl hast ersparen wollen, und ich danke Dir!“

Nichts von alledem war mit Worten gesagt worden. Aber es wurde gefühlt, hüben und drüben.

„Merci, monsieur!“ stammelte Hans, glücklich, nun doch noch etwas Französisch an den Mann zu bringen.

Der andere lächelte noch einmal. Dann steckte er das Bild sorgfältig wieder ein.

Da wurde drinnen gleicher Schritt und Tritt hörbar. Wahrscheinlich wurde eine Wache abgelöst. Sofort entfernten sich die Franzosen von der Blanke, um nicht Fluchtverdacht zu erwecken. Der älteste ging zuletzt zurück. Er winkte noch einmal mit zwei Fingern zurück.

Hans wandte sich langsam ab. Zwei anständige Menschen hatten sich verstanden.

„Willst Du nun vielleicht so freundlich sein, mir zu sagen, was das alles bedeutet?“ fragte eine spöttische Stimme neben ihm.

Ach so, Kurt Weiser war auch noch da. Und seine Frage war durchaus berechtigt. Man mußte also erklären, obgleich solche gefühlsmäßigen Sachen scheußlich unbequem zu erklären waren.

Es wollte Kurt Weiser auch nicht gleich in den Kopf, daß man überhaupt so fühlen konnte. „Die schönen Platten!“ murrte er.

„Ja, die schönen Platten!“ seufzte Hans.

Aber, — er hob den Kopf, — so war es doch besser.

♣ Spielschulden. ♣

(Fortsetzung.)

Erzählung von Franz Otto Beder.

(Nachdruck verboten.)

„Jetzt noch eine Frage: wer ist denn der Gewinner?“

„Ein sehr korrekter englischer Gentleman, der sich hier eine Villa gemietet hat und sehr luxuriös lebt. Er verkehrt hier viel in Offizierskreisen, mit denen er vom Turf her befreundet ist, und da er einen Rennstall hält und nach der neuesten englischen Mode gekleidet ist, wird er ehrfurchtsvoll bewundert. So sind die lieben Deutschen!“

Einen Augenblick schwieg der Kommissar. Er schien etwas zu überlegen. Dann fragte er nebensächlich: „Kann man den Engländer einmal kennen lernen?“

„Warum nicht? Aber zu welchem Zweck?“

Der andere gab eine ausweichende Antwort. Er verfolgte einen Plan und dabei ließ er niemals auch nur ein Wort und auch nicht zu den vertrautesten Menschen verlauten. Und um den Leutnant auf andere Gedanken zu bringen, fragte er ihn: „Wie geht es denn sonst bei Euch? Seid Ihr noch alle freie Junggesellen wie ich?“

Ein Schatten überflog Breiderts Antlitz.

„Biemlich bedrückt antwortete er: „Ich bin noch frei, mein Vetter ist heimlich verlobt — das muß aber unter uns bleiben. Der arme Kerl hat sich eine schöne Suppe eingebracht mit seinem Spielvergnügen!“

Darauf sprachen sie noch über ein paar gleichgültige Dinge, bis Arthur Breidert aufbrach.

„Wir sehen uns bald wieder, hoffe ich,“ sagte Alfred Treusch. „Und ich rechne auf Deine Hilfe bei meiner hiesigen Mission.“ Der Leutnant versprach ihm das. Dann ging er.

Unterwegs befiel ihm eine schwere düstere Stimmung.

Er war entschlossen, den bunten Rock auszuziehen, und er hätte damit die Bedingung erfüllt gehabt, die Doktor Hermann ihm gestellt, wenn er um die Hand seiner Tochter werben wollte. Unter den Umständen, unter denen er nun aus dem Soldatenstande ausschied, durfte er aber nicht im entferntesten daran denken, sich Gerda jetzt zu nähern. Wenn er auch vor sich selber keine Schuld trug und keine Scham empfand, und auch alles wieder durch rastlose Arbeit gut machen wollte, so durfte er es doch nicht wagen, wo er in den Augen der Welt als ehrlos dastand, einem Manne wie Doktor Hermann nahe zu treten und von ihm das Liebste und Beste zu fordern, was er besaß. Selbst wenn Doktor Hermann so dachte wie er, wenn er den bei gemindertem Bewußtsein begangenen Fehler milder beurteilte, so tat es die Meinung der Leute nicht. Auf Doktor Hermanns Namen durfte kein Schatten fallen, daran durfte kein Makel kleben, sonst war er in seiner politischen Stellung unmöglich; einen Offizier, der wegen Spielschulden hatte abgehen müssen, konnte er nicht in seine Familie aufnehmen, sonst müßten seine Gegner mit Fingern auf ihn zeigen.

Wenn er jetzt auch frei von den Banden des ungeliebten Berufs ward, so durfte er doch nicht die Hand nach dem köstlichsten Gut ausstrecken, das er für sein Leben erwerben wollte. Er mußte entsagen.

Zu Hause angekommen, verfaßte Breidert zwei Schreiben, eines an den Regimentskommandeur, in dem er seine Entlassung erbat, und eines an Doktor Hermann, in dem er ihm seinen Entschluß mitteilte, auf Gerdas Hand zu verzichten, weil er ihrer nicht würdig sei.

und noch einen schmerzlichen Entschluß faßte er: nicht einmal unter der Leitung Hermanns durfte er jetzt arbeiten, was er im stillen sich stets gewünscht, einmal aus demselben Grund, aus dem er auf seine Liebe Verzicht geleistet, und dann, weil er es schwerlich ertragen hätte, täglich in das Haus zu kommen, in dem die Geliebte wohnte, sie gar öfters zu sehen und zu sprechen, ohne den größten Wunsch seines Herzens je erfüllen zu können.

Alfred Treusch saß, nachdem Leutnant Breidert ihn verlassen hatte, in seinem Hotelzimmer und beobachtete aufmerksam zwei Schriftstücke, die vor ihm auf dem Tische lagen.

Das eine war ein Wechsel über fünftausend Mark, ausgestellt von einem Alexander Woronzew. Es war offensichtlich, daß der Aussteller das ganze Wechselformular ausgefüllt hatte, — sogar das Akzept des Bezogenen, und das war natürlich gefälscht. Es war dies einer der Wechsel, die der verschwundene stedsbrieflich verfolgte russische Baron ausgestellt hatte und der in die Hände der Kriminalpolizei gefallen war.

Das andere Schriftstück war ein Brief. Der Poststempel auf dem Umschlag war derjenige der Stadt, in der Treusch jetzt logierte. Im Brief war jedoch kein Ort und kein Datum angegeben, auch fehlte die Unterschrift. Der Text des Briefes enthielt eine Verabredung des Briefschreibers mit der auf der Adresse bezeichneten Dame zu einem gewissen Tage — es waren jetzt noch etwa vierzehn Tage — in Paris zusammenzutreffen, um von da nach der Riviera zu fahren.

Dieser Brief war kürzlich in der Wohnung einer wegen Hochstaperei verhafteten Frauensperson bei der Hausdurchsuchung beschlagnahmt worden und auf mancherlei Umwegen in die Hände des Kriminalkommissars gelangt. Und der hatte eine wichtige Entdeckung gemacht: der gefälschte Wechsel und der Brief an jene Frau waren von ein und derselben Person geschrieben. Treusch war natürlich auch in der Graphologie bewandert, nicht in dem Sinne, daß er aus der Handschrift Charaktereigenschaften gelesen hätte, sondern insofern, als er die Handschriften beurteilen konnte und genau ersah, von wem und unter welchen Umständen sie geschrieben waren. Obwohl die beiden Schriftstücke mit verschiedener Tinte und ganz verschiedenen Federn geschrieben waren, hatte er nach kurzem Studium mit Sicherheit erkannt, daß die Handschrift dieselbe war.

Er war dadurch zu dem zwingenden Schluß gekommen, daß der verschwundene Hochstapler sich hier aufhalte, und er stand jetzt vor der Aufgabe, ihn zu entdecken. Daß es keine leichte Aufgabe war, den Menschen in einer Stadt von 70. bis 80 000 Einwohnern ausfindig zu machen, das war klar, und ebenso klar war es, daß der Schwindler sich hier nicht als Alexander Woronzew aufhielt.

Der einzige Anhaltspunkt war der Brief und der gefälschte Wechsel. An der Handschrift hatte er ja den Verbrecher erkannt, aber er konnte doch nicht in der ganzen Stadt die Schriften kontrollieren! Stundenlang sann der Kommissar über der Frage, wie er den Verbrecher überführen könne, aber er fand kein Mittel. Alles, was er sich ausdachte, verwarf er wieder, da es nicht zum Ziele führte. Schließlich hatte er einen Plan ausgedacht, der vielleicht zu einem Ergebnis führen konnte.

Er wollte in mehreren Blättern der Stadt Annoncen aufgeben, deren Inhalt den Herrn Alexander Woronzew vielleicht zu einer Antwort reizte, und so konnte er vielleicht zu dessen Handschrift gelangen, die ihn überführen mußte. Aber was er in den Zeitungen annonciieren sollte, das war ihm noch unklar. Vielleicht erreichte er etwas, wenn er ein anscheinend von der Empfängerin des bewußten Briefes verfaßtes Inserat aufgab. Aber da hieß es sehr scharf überlegen, daß es nichts Auffälliges und Unwahrscheinliches war. Denn das der Gauner ein sehr geriebener Bursche war, das stand über allem Zweifel.

Aber Eile tat not, denn in wenigen Tagen wollte der Herr ja abreisen, wenn er nicht etwa schon Kenntnis von der Verhaftung seiner Herzensdame erlangt und sich womöglich in Sicherheit gebracht hatte.

7.

Klopfenden Herzens stand Friedrich von Rottmann vor seinem Onkel, um ihm sein Bekenntnis abzuliegen. Dem scharfen durchbohrenden Blick Benno von Rottmanns entging es nicht, daß sein Nefse ein schlechtes Gewissen hatte. Er runzelte die Stirn und polterte los.

„Na, was hat's denn gegeben? Du siehst ja so gottsjämmerlich schlecht aus! Habt Ihr wieder gelumpft?“

„Ja, Onkel, gestern Abend war Liebesmahl.“

Friedrichs Stimme zitterte und er vermochte nicht weiter zu reden. Vor den blitzenden Augen des alten Majors senkte er den Kopf.

„Seh' Dich!“ Der Onkel schob ihm einen Stuhl hin. „Rauchst Du eine Zigarre?“

Der Leutnant dankte.

„Das Kraut ist Deinem betöhlten Schnabel wohl nicht gut genug?“ argwöhnte der Alte.

Dann sog er kräftig an seiner Zigarre, die erkalten wollte, und paffte mächtige Dampf Wolken ins Zimmer, hinter denen er dem Nefsen fast ausah wie der antike Gewittergott.

Friedrich hatte sich gesetzt. Er schwieg und ließ seine Augen in dem Zimmer herumschweifen. Der Raum entsprach ganz seinem rauhen Bewohner und war schmutzlos und nüchtern eingerichtet. Nur eine gewisse grimmige Behaglichkeit zeichnete ihn aus; so war das Rauchsर्वice aus Granatplittern hergestellt, auf dem Tisch stand ein Bierkrug in der Form eines Totenschädels; an den Wänden hingen Lanzen, Säbel und Pistolen; ferner Bilder aus dem Kriege neben Gruppenaufnahmen seiner ehemaligen Kameraden. Gemüthlicher nahm sich eine Sammlung Pfeifen in einem Ständer aus. Die Möbel waren sehr einfach und altmodisch; der Bequemlichkeit diente nur ein alter abgenutzter Diwan, auf dem der Major seit dreißig Jahren seinen Mittagsschlaf hielt.

Heute, am heiligen Sonntag hatte ihn der Nefse aus dem Schlafe geschellt und er war recht ungehalten darüber. Jedenfalls war etwas ganz Besonderes vorgefallen, sonst hätte sich der Junge eine solche Respektlosigkeit nicht erlaubt. Aber trotzdem sagte er kein Wort, was er eigentlich wollte, sondern betrachtete sich so interessiert das Zimmer des alten Herrn, als wäre er noch nie in seinem Leben darin gewesen, daß schließlich der Major vor Ungeduld aufstuhr und ihn fragte: „Sage 'mal, Du warst wohl noch nie hier in dem Zimmer, daß Du es so begudst?“

Der Nefse schrak auf.

„Willst Du nicht die Güte haben, mich den Grund Deines Erscheinens wissen zu lassen? Aus bloßer verwandtschaftlicher Liebe kommst Du doch offenbar nicht zu mir!“

Das klang sehr höhnisch, daß Friedrich das Herz noch mehr schlug. Aber er sagte sich: einmal muß es doch heraus und der Onkel wird nur noch ungeduldiger und unangenehmer, wenn ich ihn noch länger warten lasse.

„Gleich und stöckend begann er: „Ich muß Dir etwas sagen, deshalb komme ich her. Ich brauche einen Rat, ich brauche Hilfe, sonst weiß ich nicht mehr aus noch ein!“

Erstaunt sah ihn der Major an.

„Brauchst Du schon wieder Geld?“

„So viel hast Du wohl nicht zu vergeben, als ich brauche.“ klang die Antwort gepreßt herüber. „Heute nacht nach dem Liebesmahl ist gespielt worden und da habe ich Geld verloren.“

„Mensch!“

Ein furchtbarer Zornschrei entfuhr dem Major. Eine dicke Ader schwoh auf seiner Stirn und sein Gesicht ward krebsrot. Einen Augenblick schien es, er mache eine Bewegung, als wolle er seinem Nefsen mit der Hand ins Gesicht schlagen, aber er bezwang sich.

„Das Teufels- und Sündenwerk, das Du meiden sollst, wie das höllische Feuer! Du hast gespielt! Das habe ich Dir doch vom ersten Tage Deines Militärdienstes verboten. Warum hast Du denn gespielt?“

„Wir waren alle bezechet und da kam es so — und ich wollte gewinnen.“

Ein wilder Trotz und Grimm sprach aus Friedrichs Worten. „Gewinnen!“ Der Major lachte hart. „Gewinnen! Um besser leben zu können, mehr Geld verputzen zu können und den noblen Herrn zu spielen! Sehr schön!“

„Nein, Onkel, deshalb nicht,“ versetzte der Nefse sehr ruhig. „Ich wollte gewinnen, um die Kosten des überaus teuren Liebesmahls bezahlen zu können, das auf Befehl des neuen Herrn Kommandeurs weit glänzender gefeiert wurde als früher. Später, als ich einmal im Gewinnen war, wollte ich so viel Geld erringen, daß keiner mich mehr über die Achsel ansehen durfte, weil ich nicht anständig genug leben kann. Und so viel hatte ich gewonnen, ich habe es aber wieder verloren — und noch mehr dazu. Und diese Schulden kann ich nicht bezahlen.“

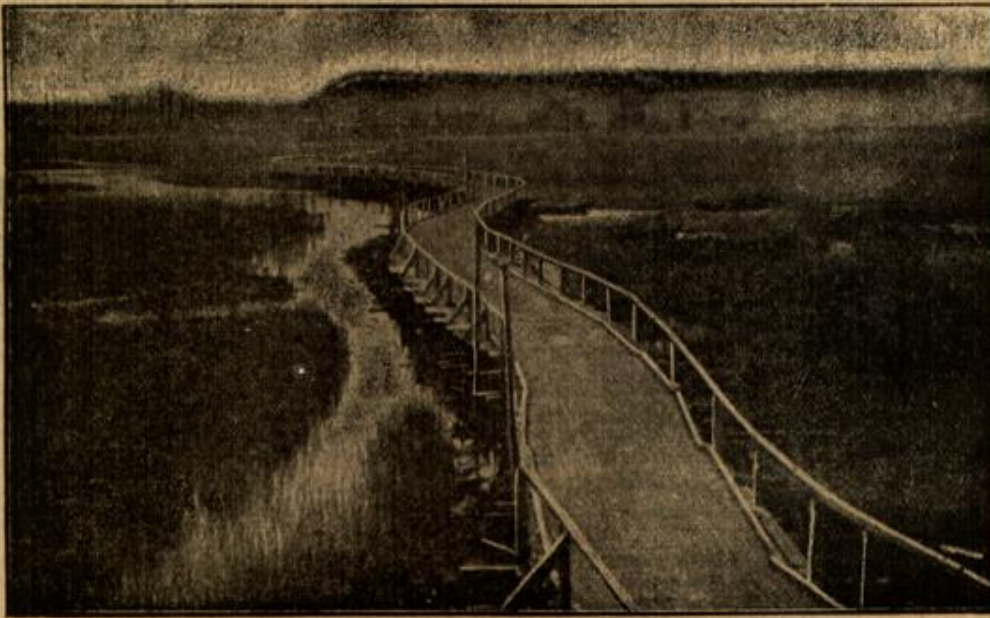
„Schämst Du Dich denn gar nicht,“ herrschte ihn Benno von Rottmann an. „Siehst Du denn nicht ein, wie unmoralisch, wie unanständig Deine ganze Handlungsweise ist? Denkst Du nicht daran, daß das Spielen verboten ist? Aber das kümmert Dich gar nichts. Du bist schon so gesunken und verdorben, daß Dir darüber gar nichts mehr einfällt. Weißt Du, was ich denke: Du bist überhaupt gar nicht wert, daß Du des Königs Rock trägst!“

(Fortsetzung folgt.)



General der Infanterie v. Mubra, der kommandierende General des XVI. Armeekorps, erhielt vom Kaiser wegen vorzüglicher Truppenführung den Orden Pour le mérite.

Ein Fliegerkommando, das in einem französischen Schloß einquartiert ist. Wir sehen hier einige Flieger beim Stamminver-eint, aus einer Karte den Plan neuer Flüge studierend und sich über ihre bisherigen Flüge unterhaltend. Wir Deutsche können jedenfalls über die zahlreichen und anhaltenden Erfolge unserer tapferen Flieger sehr stolz sein.



Eine 500 m lange Brücke über das Sumpfgelände bei Soissons. Die letzten Kämpfe um Soissons wurden von unseren Truppen sehr sorgfältig vorbereitet. So mußten sie durch das Sumpfgelände obige Brücke schlagen, um einen Uebergang zu ermöglichen.



Einer der zahlreichen in der französischen Armee kämpfenden Franz.-Guinea-Neger.



Zwei „Botenfrauen“ aus dem Schützengraben, die ihre Einkäufe an die Besteller abliefern.



Ein gefährvoller Ausguck im Ueberschwemmungsgebiet der Aisne. Dieses Bild stammt aus der Kampfzone von Soissons.